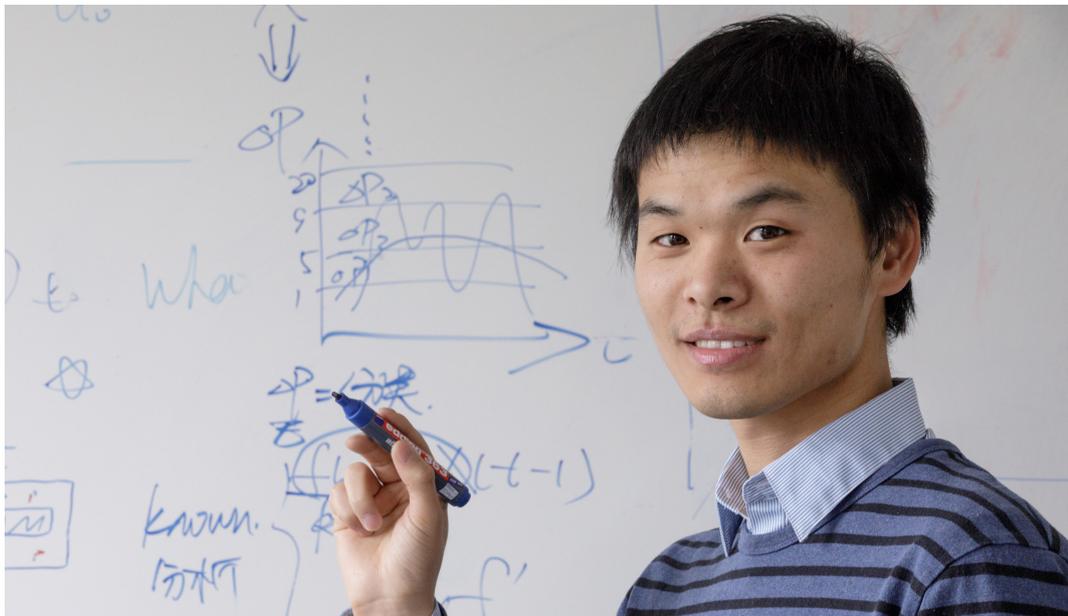


INTERVIEW

mit Shidong Zhang, Doktorand am Institut für Energie- und Klimaforschung des Forschungszentrums Jülich.

„ALS FORSCHER MUSS MAN IN DER LAGE SEIN, PROBLEME SELBSTSTÄNDIG ZU LÖSEN“



Sie sind seit drei Jahren in Jülich tätig. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, sich am Forschungszentrum zu bewerben?

Zhang Shidong: Den Entschluss, ins Ausland zu gehen, habe ich während meines Masterstudiums an der Universität in Shanghai gefasst. Ich wollte die Forschungskultur westlicher Länder kennenlernen. Meine Betreuerin an der Uni hat mich darin bestärkt und mich ermutigt, internationale Konferenzen und Summer Schools in Hong Kong zu besuchen. Als ich die Jülicher Ausschreibung auf der Homepage des China Scholarship Council, CSC, gesehen habe, war ich sofort interessiert. Die Stelle am Institut für Energie- und Klimaforschung, Bereich Elektrochemische Verfahrenstechnik, bot die Chance, meine bisherigen rein theoretischen Forschungsthemen in einem Anwendungskontext weiterzuentwickeln.

Was ist denn Ihr Forschungsbereich?

Zhang Shidong: Ich habe zunächst einen Bachelor in Mechanik an der Universität in Guangzhou gemacht und bin dann für den Master nach Shanghai gegangen. Das Thema meiner Masterarbeit war im Bereich der Strömungsmechanik angesiedelt. Dabei habe ich Bewegungen von Flüssigkeiten und Gas um feste Objekte herum digital simuliert. In meiner Doktorarbeit geht es nun um die Reaktionen von Gas und Flüssigkeiten in Brennstoffzellen. Für die Simulationen nutzen wir hier die gleiche Software, mit der ich auch bereits in Shanghai gearbeitet habe.

Ihre Doktorandenstelle wird vom China Scholarship Council finanziert. Wie funktionierte der Bewerbungsprozess?

Zhang Shidong: Zunächst habe ich Kontakt mit zwei Professoren am Forschungszentrum aufgenommen: Prof. Werner Lehnert und Prof. Steven Beale. Nach einem Interview über Skype haben sie mir die Stelle angeboten – allerdings unter der Voraussetzung, dass sie vom CSC finanziert wird. Mit dem Einladungsschreiben aus Jülich konnte ich mich dann um die Förderung bewerben.

Sie waren zum ersten Mal im Ausland. Wie war denn die Anfangszeit für Sie?

Zhang Shidong: Am Forschungszentrum gab es für mich zwei Herausforderungen: Die erste war die wissenschaftliche Herangehensweise. In China ist es so: Der Betreuer sagt einem, was man tun soll und wie man es tun soll; er organisiert alles. Hier in Jülich habe ich ein Thema erhalten und konnte auch Fragen stellen, aber niemand hat mir gesagt, wie ich es im Detail machen soll. Ich musste mir die Lösungen und den Weg selbst erarbeiten. Am Anfang wusste ich nicht, was ich tun sollte. Schließlich habe ich Hilfe durch Kollegen erhalten, die mir gezeigt haben, wie sie selbst vorgegangen sind. Insgesamt hat der Übergang vom chinesischen zum westlichen System für mich ein Jahr lang gedauert. Viele chinesische Studenten erleben eine solche Übergangsphase. Inzwischen finde ich den westlichen Ansatz richtig. Als Forscher muss man in der Lage sein, Probleme selbstständig zu lösen.

Und die zweite Herausforderung?

Zhang Shidong: Das war die Sprache. Als ich herkam, hat kaum jemand mein Englisch verstanden und auch ich hatte Schwierigkeiten, andere zu verstehen. Es hat ein halbes Jahr gedauert, bis ich mich einigermaßen verständigen konnte. Meine Deutschkenntnisse reichten nur für ganz einfache Gespräche. Vor meiner Abreise aus China hatte ich an einem zweimonatigen Deutschkurs teilgenommen, der durch den CSC angeboten wurde.

Sie sind nun bald mit Ihrer Doktorarbeit fertig. Wie sind Ihre Perspektiven für die Zukunft?

Zhang Shidong: Ich möchte gerne als Postdoc in Europa oder den USA arbeiten. Danach werde ich nach China zurückkehren. In unserem Vertrag mit dem CSC ist festgelegt, dass wir Stipendiaten für einen Zeitraum von mindestens zwei Jahren nach China zurückkommen sollen. Anderenfalls müssen wir das anderthalbfache der erhaltenen Fördersumme zurückzahlen. In jedem Fall möchte ich später an einer Universität forschen und lehren.

Wird es leicht für Sie sein, in China eine Stelle an einer Universität zu finden?

Zhang Shidong: Nein, das wird nicht einfach. Es gibt viel Wettbewerb um diese Stellen. Das zentrale Kriterium ist die Anzahl der Veröffentlichungen. Und hier habe ich weniger vorzuweisen als ein Doktorand in China. Während meiner Zeit in Jülich habe ich zwei Paper veröffentlicht, aber ein Kollege an einer chinesischen Uni publiziert in der gleichen Zeit vier oder mehr Paper. Das ist ein Nachteil. Andererseits kommt es öfter vor, dass solche Paper nur für den Zweck der Veröffentlichung produziert werden, anstatt reale Problemlösungen zu reflektieren. Aus diesem Grund werden Kandidaten mit Forschungserfahrung in westlichen Ländern von chinesischen Universitäten wiederum gerne berücksichtigt.

Gab es weitere kulturelle Unterschiede, die Ihnen aufgefallen sind?

Zhang Shidong: Bevor ich nach Europa kam, dachte ich, alle Deutschen sind streng und pünktlich. Irgendwie stimmt das auch. Alle gehen abends pünktlich nach Hause. Arbeit und Familie sind streng voneinander getrennt. In China ist beides miteinander verbunden. So ist es beispielsweise völlig in Ordnung, nach dem Essen im Büro einen Mittagsschlaf zu halten. Dies ist in Deutschland unüblich. Andererseits ist es in China ebenso selbstverständlich, auch zuhause weiter für das Büro zu arbeiten. In der Regel kommen Chinesen abends zwischen 21 und 22 Uhr nach Hause, weswegen die Kinder von den Großeltern erzogen werden. In Deutschland sind es die Eltern, die sich um die Kinder kümmern.

Gibt es einen Rat, den Sie gerne an chinesische Studenten richten würden, die neu nach Jülich kommen?

Zhang Shidong: Mein wichtigster Rat wäre, soviel Zeit wie möglich mit deutschen und internationalen Kollegen zu verbringen. Wir Chinesen sind gerne zusammen, aber auf diese Weise lernt man nicht so viel. Deswegen sollten wir uns mehr um Kontakt zu den Deutschen bemühen.

Die Fragen stellte Kristin Mosch.